

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 20

Illustration: Lesen - ein Abenteuer
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zurückkommen. Wie habt Ihr lieben Nichtmehrsojungen, Nichtkarrierefrauen und sonstwie Ganzgewöhnlichen, diese Krise bewältigt? Ich offeriere jeder, die mir weiterhelfen kann, einen Kafi-Schnaps und selbstgebackene Wähe.

Ein ratloses Frauenzimmer

Die rationellen Männer

Meine Tochter und ich verlieren uns eines friedlichen Samstagabends in eine immer interessanter werdende Diskussion und merken kaum, dass unser lieber Papi leise ins Bett verschwindet. «Wann seid ihr denn eigentlich ins Bett gestern?» ist die erste Frage am Morgen. Er kann es kaum fassen, dass eine Diskussion bis in die frühen Morgenstunden dauern kann. Auf seine eindringliche Frage: «Hänn dir immer numme geschwätzt?» sage ich: «Warum denn nicht?», worauf er meint: «Dir hättest doch chönne lisme derzue.» HS

Rock around the generations

Es heisst, man solle sich nichts vormachen und seinen Schwächen in die Augen sehen. Was mich betrifft, ich würde nichts lieber tun als das! Aber leider ist es mir nicht möglich und für mein Alter erst noch ungehörig. Ich habe nämlich – mich zu blamieren fällt mir noch schwerer als ich dachte –, ich habe eine Schwäche für ... Elvis Presley! Und dazu noch eine ganz neue. Als Teenager hatte ich mir nichts aus ihm gemacht, weil mir sein Gesicht nicht gefiel. Und heute, sechzehn Jahre später, gefällt mir sein Gesicht immer noch nicht. Aber die Stimme – diese Stimme! Ich kann's nicht ändern, ich kaufe sogar seine Platten, und die Show «Aloha from Hawaii» gucken wir uns auf allen Fernsehstationen an. Ich habe es übrigens den Welschen nie verziehen, dass sie die Sendung ausfallen liessen und mich um den Genuss des vierten Mals brachten. Was war das doch für ein vergnüglicher Zirkus gewesen! Elvis, verkleidet als Märchenprinz, hatte laufend verrückte Frauen mit Küsschen, Händchendruck und Schweisstüchlein gefüttert und erst noch wunderschön dazu gesungen.

Nun mag ich aber nicht nur den King of Rock'n'Roll, sondern (um meinen Ruf als biedere Hausfrau brauche ich inzwischen nicht mehr zu fürchten) auch einige seiner Vassallen, zum Beispiel Jerry Lee Lewis und vor allem den lebenswerten Chuck Berry. Für den grössenwahnsinnigen Little Richard, der sich für den rechtmässigen Inhaber des Rock'n'Roll Throns ausgibt, kann ich allerdings nicht die geringsten Sympathien aufbringen, nur – wenn er seine «Lucille» brüllt, reisst es mich eben trotzdem fast vom Diwan.

Abgesehen von meiner späten

Liebe zu Elvis' Stimme, kommt meine Schwäche für Rock natürlich auch daher, dass er mich an meine sechzehn Jahre erinnert. Damals tanzten wir im Skilager und am Klassenfez dazu. Charles Aznavour singt in einem seiner Lieder: «Ça fait du bien de prendre un bain d'adolescence.» Seit nun das Gerücht der Rock-Auferstehung auch bis zu mir aufs Land gedrungen ist, weiss ich allerdings, dass ich mich in diesem «Jugendbad» in zahlreicher Gesellschaft befinde und wieder einmal gar nichts Besonderes bin. Wie es scheint, haben sich die heutigen Jugendlichen ganz heimleiss als Archäologen betätigt und den, zwar nie ganz versandeten, Rock'n'Roll wieder ausgegraben. Und das Rührendste an der Sache: Da sind sich plötzlich zwei oder fast drei Generationen, die normalerweise nichts miteinander zu tun haben wollen (trau keinem über dreissig!), auf einmal völlig einig. Davon konnte sich zum Beispiel jeder selber überzeugen, der die Rock'n'Roll-Show im Wembley-Stadion in London über Auge und Trommelfell hatte gehen lassen. Mancher mochte entsetzt den Kopf geschüttelt haben, ich fand es jedoch erheiternd, wie die anwesenden Teenager, Twens und Dreissiger (oder dürfen wir uns Thirts nennen?) sich von den leicht angealterten, aber neu belebten Ex-Idolen begeistern liessen. Glücklicherweise vereint, jubelten, klatschten, tanzten sie und gerieten allesamt ausser sich. Ach ja, apropos tanzen – nichts gegen die heutige Jugend –, aber was diese lieben Kinder da als

Rock und Swing hinlegten, kann ich beim besten Willen nur degeneriertes Gezappel nennen. Du meine Güte! Die hätten einmal unser-einen sehen sollen dazumal!

Doch seien wir nicht zu streng, wer weiss – vielleicht lernen auch sie es bis zur nächsten Rock'n'Roll-Renaissance noch! Elisabeth

Das emanzipierte Weibchen

Meerschweine sind ausserordentlich amüsante Haustiere. Und es scheint, dass sie sich auch gegenseitig nicht schlecht unterhalten – und schikanieren. Unser Männli hat ein neues Mödeli gefunden, um seiner Frau das Leben schwer zu machen. Wenn sie im Häuschen liegt, sitzt er vor die Haustüre und will sie nicht mehr hinauslassen. Dann reklamiert sie und sagt rabiat «Quiiitsch, quiiitsch», aber er antwortet nur mit einem gelassenen «Brrr, brrr», und man kann sich gut vorstellen, dass das heisst «I wott use», und er sagt «Die Frau hat im Haus zu bleiben!». Nun erlitt das treue Weibchen neulich einen ungeheuren Wutanfall und müpfte alles fort, was ihm vor die Nase kam. Plötzlich merkte es, dass sich auch das Häuschen verschieben liess. Das intelligente Tier nahm daraufhin sein Haus auf den Rücken und transportierte es in eine Ecke, wo es nun fröhlich ein und aus gehen kann, wie es ihm passt.

Das Männchen hatte nur noch das Nachsehen und vor allem das Staunen! Fränzi

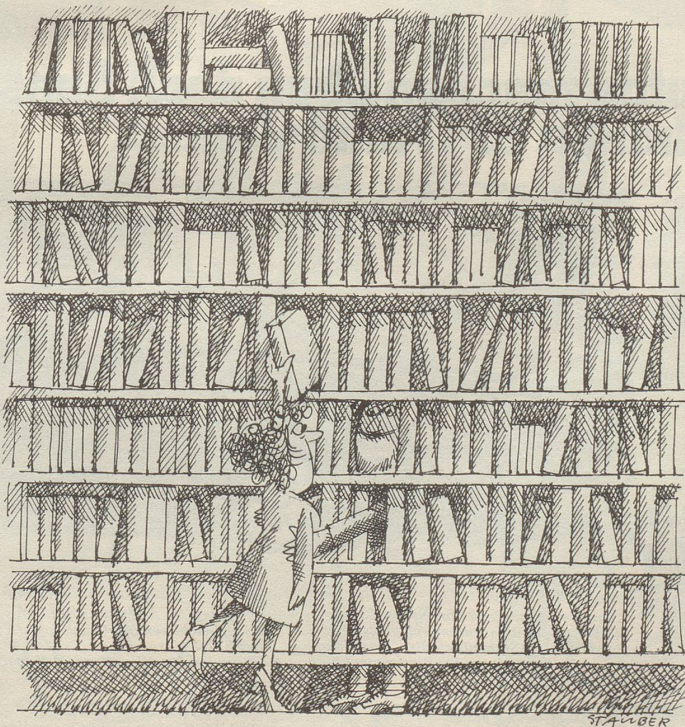
Traumatisches

Wieder einmal winkt das Glück aus dem Briefkasten. Auf einem Prospekt strahlt es aus den Gesichtern von Männlein und Weiblein jeden Alters. Teenagers und eine Grossmama inmitten ehrbarer Berufsleute stellen sich vor, eine bunte Schreibmaschine mit noch bunteren Tasten im oder auf dem Arm oder auf der Achsel tragend. Sie haben den angepriesenen Schreibkurs unter Musikklangen mit Erfolg absolviert. Nun ist alles gut. Die Welt steht den Maschinenschreibern offen; das Glück ist in Reichweite.

Mit gemischten Gefühlen betrachte ich die strahlende Schar. Lange schon pflege ich näheren Umgang mit der Schreibmaschine, stehe ich bald auf gutem, bald auf Kriegsfuss mit ihr. Meine Beziehungen zu ihr haben mich weniger zum Strahlen als zu einer gewissen Skepsis veranlasst, hat sich doch dieses unentbehrliche Möbel sehr oft als heimtückischer Vampir entpuppt. Streikt es nicht ausgerechnet dann, wenn es dem Feierabend entgeheht und ein Schriftstück unbedingt noch abzuliefern ist? Alles freundliche Zureden oder wütendes Werten fruchtet dann nichts. Der Vampir bockt und glotzt mich schadenfreudig an. Etwa darum, weil ich nicht glückstrahle wie die Schreiber auf dem Prospekt?

asdf-jklö. So heissen die Grundtasten, mit denen wir Maschinenanalphabeten uns einst vertraut zu machen hatten. Zugedeckt durch eine schwarze Kartonschachtel, suchten unsere Finger den Weg zu diesen Zeichen. Es war ein todernstes Geschäft. Anstelle einer schneidigen Marschmusik vernahmen wir das Klappern und Aechzen der zwanzig Maschinen und das Diktieren und Rasonieren des Lehrers. Ein Teil der trainierten Möbel war längst in pensionsberechtigtem Alter. Am berüchtigsten war der «Räuel», den man wenn immer möglich mied. Wie Spatzen auf einen Teller Pommes frites stürzten sich am Tag des Exams die Tifigeren unter uns Schülern auf die besten Maschinen. Was blieb für mich übrig? Der Räuel. Zwar hiess er ursprünglich «Royal», doch war von seiner königlichen Würde nicht einmal mehr der Name geblieben, da dieser längst der Wirklichkeit angepasst worden war. Der Räuel rächte sich dafür auch im Examen an der Plebejin, indem er von Zeit zu Zeit mitten im Wort einen riesigen Sprung nahm, was einen Notenabzug zur Folge hatte. Sicher kein Grund zum Jubilieren.

Nach dieser geistigen Exkursion in die Vergangenheit wird mir bewusst, dass ich neidisch bin auf die bunten Maschinen und den rhythmusfördernden Radetzkymarsch, die ich verpasst habe. Das Trauma des Kampfes mit dem Räuel habe ich nie überwunden. Isabella



Lesen – ein Abenteuer